

Dietrich Kothe

Traumgalerie

Erzählungen



AAVA
VERLAG

Dietrich Kothe

Traumgalerie

Erzählungen

LESEPROBE

© 2014 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2014

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: grafik kothe-design draisenfeld

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1331-5

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1332-2

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1333-9

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1334-6

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

AAVAA
VERLAG

"Und heißt das, es sei unsinnig, je die Frage zu stellen: ob der Traum wirklich während des Schlafes vor sich gehe, oder ein Gedächtnis- phänomen des Erwachens sei? Es wird auf die Verwendung der Frage ankommen."

Ludwig Wittgenstein

Traumgalerie

Er hatte so einiges gehört, als es ihm ums Nachttheater ging.

Zunächst war da behauptet worden, dass der Traum eine Art Selbstverrat sein könnte.

Na schön, dachte er sich, gleich zu Beginn so eine Ansage. Abbringen ließ er sich dennoch nicht.

Das Wesen der häufig sehr lebendigen Schlafereignisse war seinen Informanten zu erörtern gewesen. Dass wir uns im Traum in einer Nebenwelt bewegten.

Was da gelegentlich abläuft hinter dem dunklen Teil der Grenze zwischen Wachsein und

Schlafen schien ihm nun von Interesse. Die Auseinandersetzung zwischen dem schier haltlos kreativen Tiefbewussten und seiner Bändigung durch Denkvorgänge beim Erwachen war besprochen worden. Zu besagter Zügelung im Allgemeinen sei immerhin die aus dem Munde eines gewissen Adorno, einer Ikone der berüchtigten 68er Jugend, stammende Anmerkung zu zitieren, wusste er, dass die persönliche Form geradezu der verinnerlichte gesellschaftliche Zwang sei. Wer diese Grenze nicht wenigstens zu überschreiten versuche, war er gleich überzeugt, veröde sich selber nachhaltig in seiner Zwangsweste.

Gewöhnlich verschwinde eben ein Traum im Verschweigen. Denn wer berichtete – auch sich selber! – ganz ungeniert von seiner ureigenen quasi Anderalltäglichkeit?

Weiter ging es ihm zu allem bisher Wahrgenommenem damit, dass die Mitteilungsart des Traums nicht die Sprache sei. Als Instrument wirke die szenische Aufführung. Das Auftreten in der Regel in Unschärfe des De-

tails und in beziehungsloser, willkürlicher Kombination. Träume ließen Personen ohne nähere Begründung auf- und wieder abtreten und wechselten beliebig den Handlungsort. Das war ihm nichts Neues. So treibt es eben die etwas lockere Dame Freiheit, kommentierte er sich, um die bis hierher gefasste Fülle und Strenge der Darlegungen ein bisschen aufzulockern.

Da war gleichwohl noch etwas festzustellen: Der die Traumwirklichkeit beinahe verfremdende Bruch werde durch ordnende und ergänzende Sprachelemente hervorgerufen. Trotz dieses eigentlich gar nicht zu vermeidenden Eingriffs habe man von einem sehr bedeutendem Moment auszugehen: Der Traum verriete einem sein aus der Tiefe wirkendes Vor-Ich! Dieses ziehe die Fäden, an denen jeder hänge und über die jeder fortwährend gesteuert werde.

Ist die Freiheit der Selbstbestimmung mithilfe klaren Bewusstseins eine Illusion?, erschreckte ihn. Ein Schock, ja, bereits eine richtige Ver-

wundung seines Denkvermögens! Er fühlte sich nun in seiner ursprünglichen Rolle er-
tappt! Und er sah sich selber gegenüber geou-
tet als Marionette. Was volksmündlich mit
Schnürlhanswurst zu übersetzen sei, mit
Hampelmann – allerdings wenig charmant
klingend! Trotzdem sah er sich schier ge-
zwungen zu bekennen: Ein jeder ist Puppe an
von tief innen gezogenen Schnüren – wie das
jener bereits erinnerte Adorno mit Blick auf
die verinnerlichten äußeren Zwänge verdeut-
licht hatte.

Er war bereit, das auf seine Weise abzurun-
den: Alle Leute hängen am Gängelband vieler
tiefgreifender, geradezu ausufernder digitaler
Spionage. Alles sei nur dann richtig peinlich,
wenn wer damit als ein Einzelner dastände.
Da jedoch alle in dieser Rolle steckten, war er
überzeugt, neutralisiere das jeden in der
Schwarmdummheit.

Er war also mit den zunächst unbehaglichen
Umständen des Seins wieder im Lot. In die-
sem ausgeglichenen Befinden war er in der

Lage, sich noch zu erinnern, gehört zu haben, dass der Traum sich aus einer unbestimmten Faktensammlung speise. Dass das Wesen des Traums die Ballung, Mischung und Bewegung von im Tiefen Vorhandenem sei. Da setzte er noch drauf, dass der Traum ein Aufleuchtenlassen von Bruchstücken aufgefunderer oder eben erzeugter Gegebenheiten im Zusammenspiel der Elemente sei ...

Jetzt genügte es ihm allerdings. Er – nämlich endlich: Cassian Bacher! Er wollte sich damit begnügen, erkannt zu haben, was es bedeutet, sich eines Traumes zu erinnern: Auch wenn dieser damit seiner meist tollen Ungebundenheit beraubt werde, sei daraus doch eine Geschichte zu gestalten und festzuhalten. Ein Aufschreiben, vollführt mit dem Beiklang von Überraschung, Erstaunen, Rührung und ähnlichen wie auch immer gearteten, meist gar nicht so unwillkommenen Unwägbarkeiten.

Wenn es Bacher einige Zeit darauf dann doch wieder grundsätzlich um diese Sache ging,

tauchten ihm eher die alten Bilder auf – ohne sich freilich darauf festlegen zu wollen! Er erinnerte, dass es sich bei Träumen vielleicht um Nachrichten aus dem Jenseitigen handeln könnte; dass Götter im Schlaf der Menschen ihre Botschaften inszenierten. Da sie sich im Allgemeinen nicht so einfach wie etwa im frühen Griechenland in persona herbeiließen.

Auch dass Träume in die Zukunft weisen könnten, sei schon behauptet worden. Was allerdings durchaus Sinn mache, meinte Bacher. Besonders dann, wenn er ihnen zubilligte, dass sie Vergangenes – auf ihre bunt gewürfelte Weise natürlich – vorführten. So verkörperten sie immerhin Ganzheit, der er doch zugestehen wollte, dass sich Gegenwart und Zukunft auch aus der Vergangenheit speisten.

Cassian Bacher malte sich künftig seine Bilder aus den Landschaften, die er im Schlaf durchwandert hatte. Das tat er allmählich immer intensiver. Endlich beschloss er, sich eine Traumgalerie zu schaffen.

(Um das Wesen von unserem C. B. noch etwas zu beleuchten, sei verraten, dass er seinen Vornamen Cassian seinen Eltern lange Zeit übelgenommen hatte. Er fand allerdings irgendwann heraus, dass es sich dabei um einen frühen Kirchenmann gehandelt hatte. Dieser habe als Bischof in Säben, oberhalb Klausens in Tirol residiert und gelehrt. Was Bacher geradezu bizarr vorkam, war die Legende, dieser Frühchrist sei von seinen Schülern mit deren Schreibwerkzeugen zu Tode gebracht worden. Vermutlich war Sankt Cassian zunächst – nur von einem Schüler wie aus Versehen – etwas gepikst worden. Dann war Cassian – da er das pädagogisch heiter, allerdings vielleicht ein wenig ungeschickt wegzuspielen versucht hatte und das eher lustig rüberkam – bereits von mehreren gestochen worden. Plötzlich wurden wohl alle Schüler vom Satan erfasst und gerieten in eine bestialische Laune. Sie rannten Cassian die spitzen Griffel als nun Mordwerkzeuge tiefer und tiefer und schließlich final in den Leib.

Bacher malte sich diese Geschichte in seinem Hang zum Bildlichen ergreifend aus. Er hingte sich sozusagen mit seinem eigenen Cassian daran. Die daraus entstandene Bilderfolge überkam Bacher häufig, wenn es im Dienst wieder so unfriedlich gewesen war. Am Ende konnte er über Mitleid – natürlich nicht zuletzt auch mit sich – seinen Frieden mit dem Cassian schließen, der ihm dem Familiennamen vorangestellt worden war. Um das mit seiner Benennung zu vervollständigen, schenkte er auch seinem Familiennamen Bacher einen tieferen Sinn. Er brachte ihn gewissermaßen zum Sprechen – den alten Griechen zitierend –, dass alles fließe. Er verliebte sich geradezu in die Aussage dieses Heraklits – was ihn zur eigentlichen Formulierung führte: Du kannst dich zwar immer wieder an derselben Stelle des Ufers in den Fluss begeben. Dich wird aber nie dasselbe Wasser umspülen, denn ...)

Es ist jedoch allmählich Zeit, ans Werk zu gehen, um Cassian Bachers Bilderwelt auszustellen:

Es hatte sich in der Nacht vom 11. Januar ereignet. Da war auf Cassian Bacher im Schlaf eine Bilderfolge eingeströmt. Wie er später meinte, hatte sich ihm das in einer von ihm noch nie wahrgenommenen Klarheit ereignet:

Ein großes, langgestrecktes Haus war ihm da aufgetaucht. Einige Jugendstilgirlanden um das Portal und um die Fenster. Mehrere Geschosse. Ein Heim etwa. Durchaus, dem Publikum nach, das sich darin aneinander vorbeibewegte, eine, nach neuerer Ausdrucksweise Seniorenresidenz.

Die Baumschatten, die über dem aufgekiesten Umgriff lagen, deuteten einen in geringer Entfernung liegenden Park an.

Sonderbare, eigentlich doch eher gestaltenlose Bewegung herrschte in den Gängen.

Bachers Suchen dann nach einer Toilette. Öffnen von Türen, deren Aufschrift die Mög-

lichkeit zur Erleichterung verhiieß: "Herren". Rückzug. Allerdings unverrichteter Dinge. Stets war der Raum, den er betrat, umfunktio- niert: Bacher fand ihn immer als Putzkam- mer eingerichtet vor – neben den Reini- gungsutensilien jeweils mit einem Bett ausge- stattet. Weitersuchen, hieß das für ihn.

Dann entschloss er sich, das Gebäude zu ver- lassen. Die Natur des Parks, bildete er sich ein, würde seine Absonderung als Geschenk aufnehmen.

Etliche Personen waren da draußen. Jemand deutete den Namen eines älteren Herren an. Cassian Bacher erinnerte ihn als einen Be- kannten. Jetzt sah er ihn. Dieser Mann saß auf so einem Motorroller, wie er früher in Mode war, einen Fuß auf dem Boden. Während er mit den Fingern der linken Hand am Kupp- lungshebel herumspielte, hatte er die Rechte lässig in der Hosentasche.

Da gab irgendwer zu verstehen, dieser Herr habe mit seinen gut siebzig Jahren noch gehei-

ratet. Es war verwundert, sogar beinahe vorwurfsvoll rübergekommen.

Bacher fühlte sich entgegenn, dass der alte Herr in diesem Fall der späten Verehelichung eben nicht so viel von seiner natürlichen Lebenszeit verloren habe.

Fragende Blicke waren gleich auf ihn gerichtet, erinnerte sich Bacher noch, als er erwachte. Wegen der Sache um die Lebenszeit war das vermutlich. Da er auch nicht gleich wusste, wie er zu dieser Darstellung hatte kommen können, holte er sich selber gegenüber zu einer Erläuterung aus: Das sei dann der Fall, dachte er sich, wenn sich eine Holde zur Unholden wandle. Dass sie ihren Angetrauten in dieser gewandelten Rolle schließlich durchaus umzubringen imstande sei. Wie es auch gelegentlich in der Zeitung stand. Bacher bestätigte sich, dass daher mit dieser späten Bindung eben auch die Möglichkeit eines wesentlich späteren Zu-Tode-Kommens zu Buche schlaege. Er wollte gleich dazu ansetzen, dass einer

wegen seiner Lebenszeit gar nicht spät genug ..., versagte sich allerdings, den Gedanken zu Ende zu bringen. Er räumte jedoch dem Traum als solchem ein, durchaus gemein und platt sein zu dürfen. Ein Traum zehre bekanntermaßen vom Leben, galt Bacher als Beleg dafür. Cassian Bacher unterließ es zwar, diesen Einfall weiter zu verfolgen. Er war gleichwohl entschlossen, der nächtlichen Erlebniswelt weiter Aufmerksamkeit zu widmen.

Etliche Tage, besser Nächte vergingen. Bacher hatte beinahe nicht mehr an seinen Plan der Pflege der Traumerinnerung gedacht. Denn sein Schlaf war in dieser Zeit ereignislos gewesen.

Anfang Februar fand er sich immerhin in seiner Nachtwelt in einer Arztpraxis wieder.

Er war dort behandelt worden: ein Herummachen an ihm – nicht eben schmerzlich, allenfalls lästig.

Schließlich sollte er sich waschen, denn sein Rücken war von Blut verschmiert. Was verursacht zu haben der Arzt nicht nur wort-, sondern vor allem gestenreich energisch von sich wies, und zwar noch bevor ihn jemand dessen bezichtigt hätte.

Von einem Vorhang halb verdeckt, kam Bacher der Weisung zur Reinigung seines Oberkörpers nach. Er bediente sich eines Waschhandschuhs. Auch eine kleine weiße Schüssel war ihm gereicht worden. Deren Überzug aus Emaille schien brüchig zu sein, jedenfalls waren rote Stellen zu sehen. Bei denen konnte es sich allerdings auch um Blut gehandelt haben, bei dieser Örtlichkeit dort.

Bei seiner Waschung setzte er das Behandlungszimmer völlig unter Wasser. Er war gezwungen, sich auf den Medikamentenschrank zu retten. Von dort oben herabblickend, sah er den Arzt auf dem Rücken der Krankenschwester, die in der Brühe umherschwamm. Der Arzt war vielleicht Nichtschwimmer oder hatte einfach keine Lust, sich eigenständig

über Wasser zu halten. Er klammerte sich mit einer Hand an seine Helferin und patschte mit der anderen auf die Blutbrühe ein. Bacher meinte, ihn grinsen gesehen zu haben.

Das Unterhemd sei ruiniert von dem vielen Blut, diagnostizierte der Doktor, den Bacher plötzlich auf dem Schrank neben sich hatte. Kopfschüttelnd reichte er Bacher das schwarze, ärmellose Trikot. Ein kaum verhüllter Ekel war in seinen Zügen auszumachen. Bacher nahm das Knäuel an sich, entfaltete es und streifte es sich über, erleichtert, nicht mehr so entblößt zu sein.

Tagsüber musste Bacher wiederholt an diese sonderbare Szene denken. Da kam ihm in den Sinn, darüber mit jemandem zu sprechen. Wir erhalten diese Geschenke in unseren Schlaf hinein, widmen uns ihnen jedoch nicht sonderlich, war er überzeugt. Wir fliehen sie geradezu, besonders natürlich, wenn sie uns erschreckt hatten.

Also darüber reden, war er überzeugt. Gleich fasste Bacher auch eine weibliche Person aus dem Bekanntenkreis dazu ins Auge. Diese stand ihm bereits etliche Zeit unter dem mitunter etwas verliebten Decknamen "Sonnenchein" im Kopf – was er sich hingegen einigermaßen strikt weigerte, sich einzugestehen. Sie war etwa Anfang dreißig und voll Temperament – jedenfalls im Verhältnis dazu, wie er sich diesbezüglich selber einschätzte.

Nachts darauf dieses Bild: "Nach hinten dankbar", wies eine ältere Frau allen, die ihr begegneten, "nach vorne zuversichtlich und nach oben ..."

Da war allerdings die Nacht auch bereits vorüber gewesen, die Handlung war abgebrochen worden oder sie entzog sich der Erinnerung. Jedenfalls erwachte Cassian Bacher nur damit und der Vorstellung dieser beinahe vermummten Person im Gedächtnis. Die Frau hatte da auf dem Flohmarkt gesessen und Gegenstände angeboten. Bacher schränkte ein,

dass sich dieses Ereignis wohl nicht in dem zurzeit kalten, verregnet-verschneiten Februar zugetragen haben konnte. Denn wer setzte sich da stundenlang ins Freie. Er kam dann darauf, dass es aus dem Fernsehen stammte. "Nach hinten dankbar", hatte dort eine betagte Frau gesagt, "nach vorne zuversichtlich und nach oben ..." Nach oben? Eben das war Bacher entfallen. Oder er hatte es nicht richtig wahrgenommen. Wegen der Beschäftigungen nebenbei, denen sich einer beim Fernsehen immer wieder widmet – wenn er nicht sogar ab und zu einschläft.

Diese Leerstelle nistete sich ihm allmählich richtig als Mangel ein. Er vermutete, dass es eine merkwürdige Lebensauffassung sein könnte – eine Grundeinstellung, die vielleicht auch für ihn von Vorteil sein könnte. Und das unter Umständen sogar mit dem schonenden Begnügen, lediglich davon wissen zu sollen. "Denn keiner müsse die idealen Dinge stets gleich selber vollführen und sich damit womöglich peinigen", menschet er vor sich hin.

Es ließ ihn jedenfalls nicht aus. Er musste daran denken und überlegen, wie das Zitat zu Ende zu führen wäre.

Am Morgen des 9. Februar ging Cassian Bacher durch den Kopf, dass er sich in der Nacht in einer Zelle eingeschlossen gefühlt hatte. Eine selbst noch am Morgen beklemmende Situation für ihn.

Es war ihm gleich so vorgekommen, wusste er noch, als sei da noch irgendwer. Dort hinter der Ecke seiner Traumzelle mochten sich noch etliche mutmaßliche Schicksalsgenossen aufgehalten haben. Jedenfalls hatte er ein gedämpftes Stimmengewirr wahrgenommen, das allerdings auch wieder so klang, als komme es von viel weiter her.

Ehe sich Bacher versah, befand er sich in seinem bloßen Nachdenken darüber, sozusagen wieder mitten in diesem Vorgang: Die Anderen hielten sich immerhin – wenn sie denn wirklich in seiner Umgebung vorhanden waren – so weit von ihm entfernt auf, dass sie

nicht zu sehen waren. Die Örtlichkeit befand sich im Dachgeschoss einer großen Anlage, war ihm gleich bewusst. Er stellte sie sich als ein, wenn auch sonderbar kahles, jedenfalls kein verschnörkeltes barockes Kloster vor. Ödnis, wenn er aus dem vergitterten Fenster in den Hof hinunter und zu dem abgewinkeltem Gebäudeteil hinüber sah: Graue Wände mit Fenstern, wie Schießscharten so schmal und klein, obendrein vergittert; auf dem Hof kein Halm Grün; mannshohe Mauern umfingen das Gelände.

Gestalten, eher nur Schemen, schatteten in der Zelle an ihm vorüber. Alles spielte sich immer noch in einiger Entfernung ab und war kaum auszumachen. Es konnte also eine Täuschung sein. Dennoch kam es ihm so vor, als leerte sich der Raum allmählich. Als er dann meinte, alleine zu sein, kam ihn Einsamkeit an.

Später wurde ihm von einer zwar deutlich auszumachenden, allerdings und deswegen auch wieder erschreckend körperlosen Hand

ein Schlüssel gereicht. Er versuchte, mit einigem Schauder, die zu der Extremität mit dem Schlüssel gehörende Gestalt zu erkennen. Vergebens. So fiel sein Blick auf die Reichung: ein Miniaturschlüssel mit schwarzem Kunststoffgriff, augenfällig für ein Zylinderschloss. Dieses Ding sah gerade so aus wie jenes zu dem Fach, in dem in seiner Dienststelle die Kasse weggeschlossen war. Bei dieser handelte es sich immerhin um eine so genannte schwarze Kasse. Deren Existenz bereitete einem stets ein wenig schlechtes Gewissen, wenn man auch nur daran dachte. Diese Kassen enthielten Beträge, die an der Buchhaltung vorbei irgendeinem Zweck, der ebenfalls außerhalb des Regulären lag, zugeführt wurden. Man durfte nicht erwischt werden. Es war gnadenlose Ahndung zu befürchten.

Irgendetwas in ihm bedeutete ihm, seinen Schlüssel einzuführen. Das war ein überaus wohltuender Akt, den er mehrmals wiederholte. Er genoss das Hineingleiten des Schlüssels. Es bescherte ihm ein angenehmes Gefühl,

so etwas Märchenhaftes wie aus der Verheißung des Sesam-öffne-Dich. Es erregte ihn.

Er konnte sich jetzt nach vollführter Handlung aus dem Gebäudekomplex hinaus begeben – und das allerdings mit einem verwirrenden Gefühlsmix aus Befreiung und Hilflosigkeit.

Eine ältere männliche Person gesellte sich zu ihm. Ein Deut von Beziehung entstand sofort, sogar etwas Vertrautheit war augenblicklich fühlbar, empfand er. Ein Hauch von Geborgenheit kam auf. Es könne ja auf keinen Fall schaden, in Begleitung zu sein, meinte er angenehm berührt.

Mit dieser Person befand er sich vor dem Tor unversehens in einer Menge offenbar ebenfalls Befreiter. Alle zogen an einer großen, schwarz bemantelten Gestalt vorbei. Diese sah so aus, wie sie bei Don Giovanni gerne den Komtur als Wiedergänger darstellen.

Dieses im Grunde furchterregende Gespenst hatte etwas zu verteilen. Es war wohl Geld, stellte Bacher fest.

Als sie an der Reihe waren, erhielt sein Begleiter tatsächlich etwas. Bacher konnte es in dessen Hand klimpern hören. Für sich hingegen war nur noch ein Stückchen Stanniol übrig. So eine leere Geldimitation aus etwas stärkerem Blattsinn, wie sie zur Umhüllung von Schokoladetalern verwendet wird. Sie war nicht goldfarben, sondern nur schnöde grau.

Ihre Wege trennten sich, da der Andere vorgab, von seinen Angehörigen zu wissen und diese gleich aufsuchen zu wollen. Bacher konnte nicht mit so etwas aufwarten. So irrte er umher und lief im Grunde ins Leere.

Bacher verfolgten diese Eindrücke über sein Frühstück hinaus. Auf dem Weg zum Dienst wurden sie aber von dem Gedanken verdrängt, doch mit dieser Dame Sonnenschein über Träume zu sprechen. Sein Planen an diesem privaten Vorhaben beflügelte ihn dann bei seiner Arbeit ungewohnt. Ob es deren Qualität auch steigerte, mag dahingestellt sein

– zumal Cassian Bacher das mit der alten Frau da vom Flohmarkt auch noch verfolgte. Dem wollte er jedoch später auf der Bahnfahrt während seines Nachhausewegs wieder etwas weiter nachgehen.

So ließ er sich dann darauf ein, dass es zwar allein respektabel sei, dass diese Frau neben Vorausschau und Rückblick ein besonderes Oben für gegeben hielt. Möglicherweise dieses vielzitierte, merkwürdige Allesbeherrschende.

Dieses Oben jedoch aus heutiger Sicht des Alls, des Orbits?, fragte sich Bacher. Kann da im Bewusstsein der Zeitgenossen wie vielleicht ehemals eine Allsicht als Jenseitsbewusstsein entstehen? Wohl keiner kann es sich so vorstellen bei all dem Gefühl von Aufgeklärtheit über die Himmelskunde. Das hinwiederum auch ohne tiefere Einblicke in die Astronomie, die freilich besser der Wissenschaft zu überlassen ist. Bacher betrachtete es als überflüssig, seine Gedanken weiter auf etwas Jenseitiges, noch dazu Unergründliches

zu lenken. Lasse den Himmel doch besser als jenen der kindlichen Sicht und den aus dem Gebet mit dem Vater im Himmel sein, riet er sich. Diesen Himmel, dessen sich einer, wenn überhaupt, dann meist nur in misslichen Lagen zu erinnern trachtet.

Obendrein sind da auch noch die vielen Himmel, kam ihm später. Der Zug hatte gerade den kleinen Tunnel durchfahren und das schöne Abendrot drang einem fast ins Herz. Diese Himmel, die jeder, aus welchem Anlass auch immer, benennt und natürlich auch ersehnt. Denkt einer nur an den so genannten siebten Himmel. Der Himmelsbegriff ist bekanntermaßen dem Wertverlust unterworfen, einer Inflation. Schließlich ist da das in weiten Kreisen sehr ernst genommene Angebot von mehr als einem halben Dutzend Himmeln mit der Himmelsleiter irrwitziger Verheißungen.

Bacher fragte sich, was es solle – wollte das allerdings ebenfalls in seinem geplanten Gespräch mit Sonnenschein einbringen. Er war gespannt darauf, ob überhaupt und wenn

doch, wie so etwas wohl bei ihr, dieser Sonnenschein, ankommen würde.

So ein wuchtiges Ding bei einer Frau, kicherte er sich davon weg, als sozusagen Anmacheplauderei!

In der Nacht des 14. Februars mochte es dann daran gelegen haben, dass Bacher vom Winter genug hatte und ihm der Traum deswegen etwas Sommerliches bescherte:

Eben feixte da dieser Mensch – eine als seriös eingeschätzte, stadtbekannte Person – noch am Straßencafé vorbei: Aus einem sommerlich offenen Benz äugte er langhalsig hervor und bewegte sein Schmuckstück mit einer Langsamkeit wie im Kriechgang.

Eigentlich doch etwas extrem für einen pensionierten Direktor, so eine Show, dachte sich Bacher hinter seinem Cappuccino. Da war dieser alte Dandy natürlich auch gleich weg. Als Bacher nach seiner Tasse greifen wollte, war der weiße, eigentlich kakaobetupfte Schaum auf seinem Getränk beschriebenes

Papier. Als er noch einmal und nun genauer hinsah, fand er sich hinter seiner Steuererklärung wieder. Er blickte umher. Da war sonst niemand. Also führte er das Gebilde ungläubig zum Mund. Und das in der Absicht, den Zustand zu prüfen. Er wollte sehen, ob es sich um so eine Wandlung handelte. Ähnlich der Annahme bei religiösen Vorgängen. Natürlich hätte es Bacher als vorteilhafter empfunden, wenn doch noch ein Schluck zu nehmen gewesen wäre. Er erkannte bei der Sinnenprobe jedoch tatsächlich auf Papier. Siehe da, es stellte sich sofort die übliche Wirrsal ein, in die sich der Steuererklärende stets geworfen fühlt.

Da bemerkte Bacher, dass der Herr, tatsächlich jener aus dem offenem, sportlichem Luxusgefährt, an seinen Blättern saß. Bacher traute ihm sofort Ein- und sogar Durchblick zu. Diese Erscheinung wollte gleich wissen, ob er denn mit dem Rad unbedingt jene Strecke hatte fahren müssen. Ein Hund war Bacher vor einiger Zeit, jedenfalls im darzustel-

lenden Steuerjahr, an die Beine gesprungen. Bacher war so auf äußerst unsanfte Weise vom Drahtesel gebracht worden. Damals. Und Bacher – zur Erinnerung, die sich auch sofort einmischte – hatte seit einiger Zeit geplant, die entstandenen Arztkosten von der Steuer abzusetzen.

Bacher war durch das Ansinnen, das immerhin auf sein Verhalten abzielte, irritiert und wusste nicht gleich, etwas zu entgegnen. Als Bacher dann doch einfiel, dass es im Leben meistens mehrere Möglichkeiten für Wegstrecken gebe, war der vermeintliche Helfer bereits wieder verschwunden. Alles Wegliche führe nach Rom, heißt es, wollte Bacher noch versichern. Es blieb ihm hingegen gewissermaßen im Kopf stecken.

Am nächsten Tag befand sich die Steuererklärung unter Bachers Plänen. Er werde sich ihr widmen müssen, erkannte er. Denn er erinnerte sich, gehört zu haben, dass eine Arbeit, die hinausgezögert werde, so oft zu erle-

digen sei, wie sie einem in den Sinn komme bei seinem ganzen Aufgeschiebe.

Am 20. Februar erschien Bacher in seiner nachtschlafenden Zeit ein Gewirr von Straßen, Geleisen, Kanälen, Unterführungen und Brücken. Züge rasten vorüber. Autos flitzten daher, um sich bald an Schlangen ihresgleichen zu hängen. Schiffe durchpflügten das Wasser. Weit darüber stachen Jetts ins Himmelsblau und zeichneten ihre Flugbahn brüchig weiß. Es musste drüben in den Staaten gewesen sein, wo sich Bacher gleich selber in einem Straßenkreuzer fand, einem geräumigen, wohligen Käfig, der ihn so dahinschaukelte. Er fühlte sich mitten in diesem ganzen Geflecht und dazu auf sonderbare Weise als einen Teil davon: Ich bin die Straße, die Schiene, der Wasserweg und der Luftraum, wollte sich Cassian Bacher zumessen. Ein Gefühl des Schwebens stellte sich ein. Er lauschte dann, angeregt durch die wohltuend belebte Situation, den Einlassungen von irgendwoher. Da

konnte gut ein Mitfahrer sein oder auch nur das Radio, aber immerhin, es rieselte angenehm auf ihn ein.

Plötzlich stach er in einen Tunnel. Dieser verjüngte sich auf den ersten Blick. Er schrumpfte gleich zum Schacht. Im Nu von allem völlig entledigt, ganz allein, bewegte sich Bacher bald in dieser ständig enger werdenden Mine, die sich finster und kaltwandig dahinzog. Bacher kroch bereits auf den Knien voran. Die Röhre schloss ihn ein, fühlte er entsetzt. Da, ein heller Punkt. Winzig. Ganz weit weg. Licht. Da vorne. Von etwas weiter oben schien es auf. Eine Öffnung, ein Ausgang? Die Freiheit? Erleichterung. Bacher, nun bereits auf allen vieren. Schließlich robbte er darauf zu. Ein unbändiger Drang trieb ihn voran, wie Angst im Nacken. Die Röhre verjüngte sich indessen immer mehr, lief, immer enger werdend, auf den verheißenen Ausgang zu. Die Schultern streiften bereits die Wandung. Am Ende war da kaum noch Kopfesweite. Eingezwängt sein! Höllisches Grauen! Das Licht – Weite,

Breite, Raum verheißend. Unerreichbar? Kein Durchkommen? Es muss doch gelingen! Raus hier! Wieder ein Versuch und wieder. Ein Ruck vorwärts, auf die Befreiung, auf die Erlösung zu. Der Druck um den Kopf. Steckenbleiben. Horror! Nachgedrückt, vielleicht ist ein Durchzwängen zu schaffen! Alles riskieren. Noch fester eingeklemmt. Der Kopf, um Gottes willen! Zurück!

Es gibt keine Umkehr ...

Bacher war ums Erwachen und um den hellen Morgen froh. Die Beklemmung vermischte sich in ihrem Abklingen versöhnlich mit der plötzlichen Befreiung. In diesem Zustand griff Bacher sich mit beiden Händen an den Kopf und atmete tief durch. Es tat wohl.

Die Tagesgeschäfte angehen, hieß er sich. Ein Blick in den Kalender – und gleich dieses Herzklopfen: ...

Ein Großteil der im AAVAA Verlag
erschienenen Bücher sind in den
Formaten Taschenbuch, Großdruck und Mini-Buch
sowie als eBook in den gängigen Formaten erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.

Einige unserer Bücher wurden vertont.
Die Hörbücher finden Sie unter
www.talkingbooks.de



www.aavaa-verlag.com